

Welt-wende

KAMPFSCHRIFT UM BRUDERSCHAFT

53

IV. Jahrgang.

Balingen, Januar 1923.

Nummer 1.

„War ein brennend und leuchtend Feuer.“ Ihr aber — statt selber zu brennen und zu leuchten — wolltet euch nur eine Weile an seinem Feuer — wärmen. Ev. Joh. 5,35.
Das Christentum ist ein Mißverständnis: es gab nur einen Christen und der starb am Kreuz.
Nichtse.

Hans Hartmann o Die Sendung Jesu.

Aus einem Dunkel, das wohl kaum je eine sichere Erleuchtung erhellen wird, trat Jesus in das Ereignis seines Lebens ein. Freundlos fand er als Weiser den äußeren, der ihm Anlaß wurde, daß das Wissen um die Sendung aufbrach. Und er gehorchte. Er sah, daß ein wartendes Volk sei, dem das Reich Gottes aus innerer Not und Notwendigkeit bald geschenkt werden müsse. Aber es bedürfe einer Bereitung, eines Freiwerdens von den überkommenen Gedanken, einer anderen Haltung zum Leben, einer Umformung. „Wendet euern Sinn . . ., damit ihr das Reich Gottes empfangen könnt.“

Das war freilich eine Botschaft ungewöhnlicher Art. Sie zog das kosmische Geschehen, von dem auch Trübsalssprüche sprachen, auf die Erde herab; denn dieses Reich Gottes sollte auf Erden werden, oder, um mit den Worten Jesu und des 2. Petrusbriefes (Mark. 13,31 und Petr. 3,13) zu sprechen, Himmel und Erde, also die gesamte Wirklichkeit, sollte umgeschaffen werden. Aber diese Botschaft zog andererseits auch den Menschen, und zwar in der ersten Linie den armen, unterdrückten, abenden, aber irgendwie noch offenen Menschen, in den Kreis dieses kosmischen Geschehens.

Diese Zweiseitigkeit barg eine Fülle von Fragen in sich, mit denen sich Jesus ständig auseinandersetzte und in der Bewegtheit einen großen Teil seines Lebensinhalts in seinen Worten und Taten, ausmachte.

Damit ist grundsätzlich gesagt, daß Jesus keine fertige Botschaft, keinen fertigen Inhalt brachte, den man einfach auf andere Menschen übertragen oder einfach fixiert niederlegen könnte, sondern daß er vom Leben her und von seinem bedrückenden und beglückenden Ereignis aus in jedem Augenblicke lebte und so das Leben eigentlich erst adelte. Es handelt sich bei ihm nicht um die Anwendung einer vorhandenen Lehre oder Theorie auf die Wirklichkeit, auch nicht etwa um die Anwendung eines Gebotes, das er selbst gar nicht immer „an den“ (denn Liebe, als etwas Schöpferisches, kann man einer Weise befehlen, auch sich selbst nicht). Sondern es handelt sich um die Erkenntnis der letzten Dinge, um die Zusammenhänge. Da aber das Leben und das, was sich im Ereignis zeigt, stets fortgeschritten, stets in Bewegung und nie eine Situation äußerer oder innerer Art mit sich selbst deckt, so ist auch diese Erkenntnis eine bewegte, dauernd in der Bewegtheit sich vollziehende. Bedeutet letzte Qual des Wahrheitsfinders, weil ihm die Wahrheit bei der infinitesimalen Annäherung im ersten Moment immer entwindet. Es bedeutet aber

auch ein letztes Ueber-den-Dingen-Stehen, weil man dann nicht mehr von der vorläufigen Frage abhängig ist, ob man „die“ Wahrheit hat, verliert, festhält, rein erhält, befestigt . . ., sondern weil man dann die Wahrheit ist. „Ich bin . . . die Wahrheit“ (Joh. 14,6).

Auch Jesus konnte nicht ganz dem Schicksal entgehen — und es ist ein großes Schicksal —, dieser aus der Tiefe stets neu aufbrechenden Wahrheit, diesem dämonischen Sinecismus von Sein und Sinn gelegentlich scharfgeschliffene Prägung zu geben. Luk. 10,18: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“; das heißt: das Werk ist vollbracht, die Erlösung ist da, die Freiheit des ursprünglichen Lebens ist erlöst. Aber das war die Sicht eines Augenblicks, das Licht des Leuchtens schwand wieder, es gab neuen Kampf, neue Enttäuschung, neue Hindernisse. Von der Versuchungsgeschichte könnte man in ähnlicher Weise reden. Denn es ist ja nicht so, als ob in einem Augenblick nun die satanische Verführung, durch Schamwunder statt durch Vertrauen, durch Herrschaft statt durch Gemeinschaft zu wirken, erledigt gewesen wäre. Das alles ist ja, aufs Leben bezogen, ein Prozeß, und solcher Lebensprozeß, in dem der Sieg immer wieder, auch durch die Niederlagen des Seins hindurch, erkämpft werden muß, macht dieses Sein allein wertvoll. Oder das Wort angesichts des Petrusbekenntnisses: „Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Matth. 16) — blickt hier nicht eine radikale Trennung des Göttlichen und des Menschlichen auf? Für Jesus ist das Wissen um seine Sendung sein Geheimnis. Nach der Parabelstelle in Markus (Kap. 8) heißt es: „Und er bedrohte sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten.“ Von dieser seiner Not, daß die Leute nicht um sein Geheimnis wissen und es nicht weitertragen dürfen, steht viel geschrieben. Alles stand für ihn auf dem Spiel. Darum zog er auch in Jerusalem öffentlich nicht als Messias, sondern als der Vorläufer dessen, der kommen soll, ein. Aber was offenbart sich in dieser seiner Haltung? Eine letzte Angst vor dem Zerbrechen des Ganzen. Es durfte nicht so sein, daß die göttliche Welt Einfluß ausübt auf die menschliche, daß er sozusagen auf der gleichen Ebene, in der gleichen Sphäre von der „Welt“, zu der auch Jesus hier gehört, verstanden, erkannt werden könnte. Wäre das möglich, dann müßte er sich ja auch in der Welt, auf Erden, als Heil- und Friedensbringer erweisen. Das aber stand nicht mit Bestimmtheit fest. Es war ihm fraglich, ob er das konnte. Es han-

weder Sinn noch Ziel. Das Ich, die Persönlichkeit, kann ja nicht Sinn und Ziel sein.

Wenn geschrieben steht: „an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen“, so heißt das ganz eindeutig: Welcher Predigen und Streben nicht Bruderschaftsmacht wird — und zwar so gleich —, sondern im besten Falle nur dem Einzelnen dient, außerdem aber Besserwisseri, Trennung, Gegensätze und gar Ohnmacht zur Brüderlichkeit zeugt, die sind entweder fromme Blarney oder gar listige Bruderschaftshinderer. Deren Früchte machen krank, sind tödlich. Erkennt das und kontrolliert Euch daraufhin bei allem Tun und Reden.

Es gibt in unserer Zeit viele edle Menschen (auch unter den Reichen und so viel beschrienen Pfarrern und Kirchendienern), deren Seelen aufschreien wider das Böse und Schmutzige, die sich herausheben aus der Fluchwelt der Schächerer. Sie strengen sich ehrlich an mit Wort und Schrift. Aber siehe, alles frißt der Wind, oder es versinkt im Schlamm, so daß schon viele gute Herzen verzweifelt sind. Das kommt nur daher, daß sie den einen und einzigen Anker und Brüststein noch nicht fanden, und es ist verwunderlich, daß sie ihn immer noch nicht finden konnten. (Für den Wissenden aber ist es nicht verwunderlich.)

Wenn sie nun aber den erlösenden Grund finden, so werden viele, die sich schon trauernd begraben hatten, wieder aufspringen wie junge Panther und werden zu ihrem eigenen Erlaunen wirken mit zehnfacher Kraft. Gott wird plötzlich in ihnen lebhaftig werden. Darum wendet die heilige Lehre um in Euren Herzen und nehmt und gebt, was vom lebendigen Gott ist.

Und fürchtet Euch nicht vor der Bruderschaft als vor einem schmutzigen und gierigen Gespenst, die Ihr großen Besitz habt oder feine Bildung. So ist ja die Bruderschaft nicht, wie sie sich Narren und Mordgesellen vorstellen. Sie ist ja nicht Mut, Haß, Neid und Freßsucht. Sie ist ja ein heiliger Beginn, die weichste und sicherste aller Hände, die in ein reiches Leben führt.

O — wie wünsche ich Euch allen, daß sie in Euch aufsteigt. Ihr wißt noch garnicht, was für Herrlichkeiten in Euch stecken.

Kommt nur! Sonst fressen Euch die Hunde!
Keine Furcht, Brüder! Keine Furcht!

*

Randbemerkungen zu Karl Barth.

Blaud an Daniel.

Sie bitten mich um ein Urteil über unsere Stellung zu Barth und Genossen. Das ist nicht möglich, ohne unsere Stellung im Gesamtrahmen des heutigen Christentums zu kennzeichnen.

Warum empfinden wir uns selbst als Revolutionäre? Wogegen richtet sich unsere Empörung?

In allen Kirchen und Sekten hat wie allüberall und immer im Massenchristentum der Wunschgott über den Wahrheitsgott gesiegt. Gewiß ist auch der letztere noch da, aber nur im Untergrund des Einzelgewissens. Sobald er sich öffentlich zeigt, wird er totgeschwiegen oder tatgeschrien, je nachdem. So steht auch unter der preußischen Brämbel der Wunschchristus als der eigentliche Herr. Die Wahrheit der alten Bekenntnisse verbräunt die moderne Heuchelei.

Daß es aber der Wunschgott ist und nicht die Unerbittlichkeit der Wahrheit, zeigt sich darin, daß dieser Gott die Ungerechtigkeit der heutigen Gesellschaft schluckt, ohne mit der Wimper zu zucken. Ebenso allen nationalitätlichen Wahn, allen Dünkel und alle Selbstüberhebung, alle Selbstsicherheit seiner Gläubigen.

Demgegenüber ist Barth und Genossen der Gott offenbar geworden, der die Wahrheit ist und das Recht. Daher ihr nicht zu leugnendes Pathos, daher auch die Wiederentdeckung des einig aufrichtigen Bekenntnisses, der persönlichen Schuld, gegenüber der schauerhaften Verlehrung des Bekenntnisses zur gelernten Formel. Hier ist das Christentum Christi als die absolut und alles bestimmende Macht des Geistes wieder ans Licht getreten.

Aber auch dies doch wieder nur in abstracto, nicht in der Wirklichkeit. Barth-Hogarten stellen den Gläubigen in die Lust. Gott sei dank, daß er auch dort endlich wieder steht. Daß er nicht mehr in allen Schmutz- und Schlammströmen der Erde mitgeschwimmt, daß er wieder riecht, sieht, hört, daß er sich gegen das alles stellen kann, was ihn umgibt und ihn als selbstverständliches Opfer seiner Unfähigkeit einreden will. Männlichkeit und Selbstständigkeit sind wieder erwacht.

Aber noch stehen Barth und Genossen nicht auf der Erde. Ihr Christus ist der einseitig paulinische, der absolut Andere, der schlechthin Jenseitige. Den Auferstandenen bejahen wir mit ihm, er ist und bleibt auch unsere Auferstehung. Aber mit dieser ist uns auch die Erde wieder gewonnen. Sind die Teufel ausgetrieben, dann ist Gottes Reich da. Gewiß liegt eine unendliche Aufgabe vor und eine unendliche Schuld trennt uns noch vom gelobten Land. Aber jeder von uns hat seine Bestimmung erblickt und auch die blutgetränkte Erde tritt ins göttliche Licht. Sie hat ihr Ziel, ihre Frucht wieder gefunden.

Sodann aber hat Barth noch nicht gesehen, wofür der Christus wirklich gestorben ist. Nicht für ein Abstraktum „allgemeine Sündhaftigkeit“, sondern in einem sehr konkreten Kampf ist er bewußt gestorben: nämlich in dem gegen das jüdischnationale Gottesreich. Gewiß für den Geist als die letzte einzige ewige Macht, aber gegen die Macht, die ihn in allen Völkern tötet, gegen das nationale persönliche Vorurteil und Verrecht, gegen den Gott des egoistischen Privilegs, kurz noch einmal für den Gott, der das Recht ist, das für alle gleiche, gegen den Gott, der seine Lieblingskinder auswählt. Lobsünde ist bei Jesus die Gleichgültigkeit, die gewollte Unfähigkeit des Menschen, die ihn keinem Wunsch ausliefert und ihn darüber seine Bestimmung versäumen läßt (Matth. 22-25). Aber diese Erde ist die entscheidende Stelle: Sie soll als ihre reife Frucht das Gottesreich tragen, wie jeder Einzelne darin zu seiner Bestimmung kommen soll.

Zu diesem Zweck muß im Christen wieder der Mann erwachen, der urteilsfähig. Was im Verlauf der lutherischen Reformation, in den Jahren 1525—30, von den Fürsten in den Boden gestampft wurde, das muß wieder auferstehen. Die Kritiker des späteren Luther verlangen ihr Recht. Dies die Bedeutung des Fiedler'schen Buches, nicht zuletzt des nicht weniger bedeutsamen L. v. Gerdtell: „Die Revolutionierung der Kirche“. Es ist ein Husarenstück. Damit gewinnt man die Schlacht allein noch nicht. Aber die Theologen, die es abtun, spüren nicht, was ihnen fehlt und was Fiedler und Gerdtell vor ihnen wiedergewonnen haben: die Unabhängigkeit des männlich christlichen Urteils. Ohne diese gibt es kein deutsches Christentum, das seinen Namen verdient, ohne sie stirbt auch die christliche Liebe im Ohnmacht und Schwäche.

Ihr

R. Bl.

*

R[einhold] Pl[anck]

Ausblick in die Zeit.

Wieder genau wie Anno 14.

Der Deutsche hat seit 1914 nichts gelernt, gar nichts. Wenn die Franzosen jetzt unter großem militärischem Druck gebot ins Ruhrgebiet einmarschieren, so ist das gewiß ein Rechtsbruch und ein Akt brutaler Gewalt, es ist mehr: eine Feigheit und eine unsterbliche Lächerlichkeit für eine „grande nation“. Aber was soll das Gezeiter unserer Regierung über Rechtsbruch, das „Machen in Entrüstung“ der geschwollene Aufruf zur — nationalen Einheitsfront? — Wann und wo hat die Staatsklugheit sich bisher denn nach der Moral gerichtet? Es hat nur kluge und weniger kluge Rechner gegeben, das ist alles. Der Zweck hat in der Politik stets das Mittel geheiligt. Der Vergewaltigte schreit dann freilich überlaut nach Recht, obwohl ihm dieses Recht dort, wo er die Gewalt hat, völlig schuppe ist. Man kennt das doch! „Nationale Einheitsfront.“ Es scheint, daß auch die „geeinte“ Sozialdemokratie — ein Beweis ihres heillosen Gehirns und Rückenmarkschwundes — bedingungslos auf diesen faulen Zauber hereinfällt. Die inneren Schwierigkeiten eine Weile in der Ent-